

## Ausstellungsberichte

### Objekt-Poetin. Christiane Möbus in Bielefeld

Sie schreibt sich nicht mit „i“ wie der Erfinder des Möbius'schen Bandes, mit dem ihre Kreationen jedoch eine Gemeinsamkeit haben: Geschlossenheit und Offenheit gleichermaßen. Sie sind schlüssig in der formalen Ausprägung und offen in ihrem inhaltlichen Bezugsnetz, das dem Betrachter die Möglichkeit zur freien Assoziation nicht verstellt.

Christiane Möbus ist eine Objekt-Poetin, die mit Fundstücken und speziell angefertigten Teilen hantiert und ihre Werke auch gern mit einer Schriftzeile an der Wand oder auf dem Boden anreichert. Es ist zumeist der Titel, den sie dort mit Kreide fixiert, der aber trotz seiner klaren Lesbarkeit vom Ausstellungsbesucher nicht als einzige Lesart genommen werden darf. Die 1947 in Celle geborene Künstlerin, die in Hannover lebt und an der Braunschweiger Kunsthochschule unterrichtet, liebt die schwebenden Übergänge, die mehrdeutigen und sinndurchlässigen Passagen, das Changieren zwischen plastischer Präsenz und Verflüchtigung, zwischen griffigem Da-Sein und Erinnerungsspur.

Im verwinkelten Gemäuer des Kulturhistorischen Museums, gut einen Steinwurf von der Kunsthalle entfernt, können die anspielungsreichen Objekte jetzt ihren verzwickten, manchmal sogar verhexten Esprit adäquat zur Geltung bringen. Im nicht gerade von Besucherströmen heimgesuchten „Waldhof“ ist man mit den Stücken ziemlich allein und kann ungestört und recht privat mit ihnen Zwiesprache halten. Sie warten hinter Ecken und unter Dachschrägen auf ihre Entdeckung, machen sich nicht großdimensioniert oder effektivvoll-laut bemerkbar, wie es inzwischen viele buntlackierten Konstruktionen und Montagen der Modellbau-Fetischisten und der Pseudo-Architekten, der Design-Strategen und Innenraum-Versperrer tun.

Im „Waldhof“ wird man dazu eingeladen, Werkkontinuität und Ideenvielfalt, aber vor allem Suggestivwirkung per Materialkombination, sprich: Verwandlung zu begutachten: Hier glitscht eine präparierte Makrele in eine lange, gewinkelte Röhre („Mit dem Teufel“), dort lugt ein Maulwurf neugierig und ängstlich aus seinem topfgroßen, konischen Domizil an der Wand („Bevorzugte Steilhanglage“). Ein schwarzer Muff ruht seitlich verschiebbar auf zwei Gleitschienen („Januar“), ein farbig mit Wasserstandslinien gekerbtes Paddel steht labil auf einem Pflasterstein („versehentlich“), ein Turnhallenbock findet seine plastische Entsprechung in einem über ihm angebrachten Käscher („Versprengtensammelstelle“). Ein Ruder durchdringt als Achse eine Eisen-Scheibe, verwandelt sie in ein eventuell schräg rotierendes Kreiselgerät, halb Wassergefährt: „man kann ja nie wissen“. Das Schwitters-Motto, dem Grabstein auf dem Engesohder Friedhof entlehnt, könnte zu manchem Kunst-Ding der niedersächsischen Künstlerin passen, denn sie arbeitet zwar zurückhaltend und introvertiert, läßt jedoch oft einen Schimmer Humor oder sogar Ironie aufblitzen. Pathos oder Mythos sind ihr glücklicherweise fremd. Auch dies unterscheidet sie von einigen ihrer erfolgreichen Kollegen der letzten und vorletzten Saison.

Oft ist es der Gegensatz von organisch und technoid, fransig und glatt, labil und starr, weich und spröde, der den lapidaren Erfindungen der stets sparsam operierenden Künstlerin die nötige imaginative Effizienz verleiht: Mehr als zwei Materialien oder Kontrast-Stoffe benötigt sie selten für ein Objekt. Das größte Objekt in Bielefeld ist ein fast sechs Meter langes, verzinktes, nacktes Tischgestell, das mit zahlreichen Schubladen der unterschiedlichsten Form, Farbe und Herkunft absurd bestückt ist, angereichert mit einem kurzen Rohr auf jeder der Längsseiten, einladend zu verwandtschaftlichen Auseinandersetzungen beim feierlichen Tafelschmaus. (Bis 8. November, Katalog 10 Mark).

Peter Winter (aus: FAZ 3. 11. 87)